

# Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(13. Fortsetzung.)

Die Generalin war dessen von Herzen froh. Sie erklärte den Sommer zu haben, der alle Leute unvernünftig in die Welt jagen ließe, wie sie sich ausdrückte. Sie selbst reise grundsätzlich nie, sondern sie damals, um ihrer Gesundheit willen, in Italien gewesen war, und versah in jedem Frühjahr die besten Stellen ihres Jahres über die Reiseleistungen, die sich von ihr verabschiedeten kamen. Sie behauptete, daß man durch Reisen die Freude an der eigenen Hauslichkeit verliere, und daß ihr allein in den bekannten Räumen mit ihrer geliebten Bequemlichkeit wohl und behaglich sei. Selbst ihre Tochter besuchte sie nicht, und erklärte kurzweg, wenn diese sie sehen wollten, so könnten sie eben zu ihr kommen. Es gehörte diese Antipathie gegen das Reisen mit zu den originalen Eigentümlichkeiten der Generalin, die Jedermann kannte und über die Jedermann lächelte. Die Abscheu und Unwohlsein, welche sie stets allerlei Platanellen mit ihr auszuweiden, die gewöhnlich damit endeten, daß die Generalin erklärte, die meisten Leute seien eben nur im Winter vernünftig, im Sommer hätten sie die Verstandes, und da müßte man sie gewähren lassen.

Auch in diesem Jahr hatten sich schon mehrere solcher Szenen abgespielt, da dieser und jener der Bekannten bereits heimgekehrt war. Doch aber war es noch immer ein kleiner Teil derer, die sich in dem Salon der Generalin zu versammeln pflegten, so daß dieselbe noch so manchen Abend lernte, zum großen Vergnügen ihrer Gäste, die schon dringendes Verlangen nach der gewohnten Gesellschaft trug, und jeden Gast mit Schemeln über sein langes Ausbleiben empfing.

„Nun, endlich“ rief sie auf heute dem Baron Neffelsack entgegen, „hast du wieder heimgekehrt. Sie hätten die alte Frau ganz vergessen; sind schon seit fünf Tagen hier, ich weiß das ganz genau, Sie können mit kein 4 für ein 1 machen. Die Sternchen erzählt mir sofort, daß Sie bei ihr vorübergefahren wären. Auf Reisen wird man so fähig, nur braucht im Schlaf und im Eisenbahnwagen Rücksticht zu nehmen, man behält ja wie jeder Andere, da verlernt man natürlich gute Art und Sitze.“

Der Baron legte die Hände bittend in einander und sagte: „Exzellenz, über Sie Gnade, ich war auf diese Strapazie gefaßt und sagte kein Wort zu meiner Entschuldigung, aber ich habe alle Taktiken voll der interesselosen Neugierden, die ich ganz extra für Exzellenz eingesammelt habe.“

„Werden wohl alle Geschichten sein, die man längst kennt.“ brummte die Generalin.

Herr von Neffelsack suchte jetzt die Kehle.

„Na, schrieben Sie los“, rief sie, „man hört auch Bekanntes gern noch einmal, wenn es gut erzählt wird, nur Neugierde verdirbt es, die können Sie nachher Frau von Gersheim allein erzählen. Ich glaube, Sie sind auch immer neugierig, was darauf?“ wandte sie sich an die eben eintretende Cecile.

„Gewiß“, antwortete diese lächelnd, „wie sollte ich nicht? Da ich selbst noch so wenig von der Welt gesehen habe, und Berge und Täler nur aus Erzählungen kenne, so höre ich gern davon.“

Herr von Neffelsack wechselte einige begrüßende Worte mit Cecile, während deren die Generalin schon unruhig auf dem Sessel hin- und herlief, in thätlichen Widerspruch zu ihrer erst geäußerten Gleichgültigkeit gegen die vorliegenden Mitteilungen.

Doch vernommen die kleinen Erlebnisse und Stabschichten, die er zu berichten hatte nicht, sie zu befriedigen, sie hatte auf Alles nur eine abweisende und abbläumende Antwort, die er indeß mit gutem Humor aufnahm.

„Wie werden in acht Tagen Tristan und Ysode“ auf unserer Bühne haben“, sagte er endlich.

„Tristan und Ysode?“ wiederholte Cecile, während die Generalin wegmurmerte: „Mir gleichgültig, liebe die Wagner'schen Angelegenheiten nicht, viel Gerausch, aber wenig Musik, verdirbt nur den Gesmack, könnten etwas Klügeres thun, als uns mit dem Zeug futtern.“

„Ich habe heute Unglück mit meinen Mitteilungen, Exzellenz“, erwiderte Herr von Neffelsack, „ich hoffe aber doch noch Ihre Teilnahme zu gewinnen, ja vielleicht Ihren Dank.“

„Ja, ja, so unglücklich Sie auch den Kopf schütteln, Exzellenz; die Partie des Tristan wird ein auswärtiger Künstler, und zwar auf Engagement hin, er heißt Walter Feld.“

„Feld?“ rief die Generalin, sich halb von ihrem Sessel erhebend, während Herr von Neffelsack lächelnd ihre Aufregung beobachtete. „Feld? Der Mensch kommt wieder her und hat mit kein Wort geschrieben? Ist wahrscheinlich noch derselbe Windbeutel von ehemals. Na, Cecile, das ist was für Sie, da wird es Musik in Halle bei uns geben.“

Walter Feld war ein spezieller Günstling der Generalin gewesen; er hatte seine Künstlerlaufbahn hier begonnen, damals allerdings in ziemlich untergeordneten Rollen, da er sehr jung, sein dramatisches Talent noch nicht vollständig ausgebildet war, und vor allem der ältere, reiche Tenor ihm keine seiner Partien abtreten wollte. So hatte Feld ein anderes Engagement gesucht, und die Generalin hatte den heiteren, lebenslustigen Jüngling, der ihre Strapazen über seinen Leistungen, seine Unverwundbarkeit u. s. w. stets gut gekaut aufnahm, untern fortsetzen sehen. Er hatte in der

ersten Zeit noch in brieflichem Verkehr mit ihr gestanden, bald aber hatte „der Windbeutel“, wie die Generalin ihn nannte, zu schreiben aufgehört, und so hatte sie nur durch die öffentlichen Blätter von seinen glänzenden Engagements und seinen außerordentlichen Erfolgen gehört. Die Aussicht auf seine Rückkehr regte sie sichtlich auf das Ungenehmste an, sie liebte den Umgang mit Künstlern vorzugsweise. „In solchen Menschen ist doch Temperament“, pflegte sie zu sagen, „sie haben eine ausgeprägte Individualität und wissen zu leben; muß man sich auch oft über sie ärgern, so sind es doch wenigstens keine langweiligen Schöbionemmenchen und Nachbeter.“

Sie sprach in den nächsten Tagen viel von Feld, erzählte von seinen „genialen Taktiken“, seiner „sprudelnden Feiertätigkeit“, seiner schönen Stimme, die niemals müde wurde, so daß er stets bereit zum Singen war, und den ganzen Abend über Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Ernstes und Heiteres, im selbstmühten Quodlibet durcheinander gelungen hatte, so daß Cecile nicht nur neugierig auf den Ankommling gemacht war, sondern ihm fast mit derselben freudigen Erwartung entgegen sah, als die Generalin selbst.

Die Pläne für „Tristan und Ysode“ waren längst bestellt, morgen sollte die Aufführung stattfinden. Walter Feld mußte notwendig gut Probe schon eingetroffen sein, aber er war noch nicht bei der Generalin gewesen und diese erging sich in allerlei ärgerlichen Aussetzungen über den leichtsinnigen Menschen, der in den zwölf Jahren wohl ein großer Herr geworden wäre und wahrscheinlich meinte, daß selbst die Damen ihm den ersten Besuch machen sollten. Da konnte er nun lange warten! Nicht einmal eine Zeile schreiben würde sie, um ihn an die alte Freundin zu erinnern. Da endlich, in der siebenten Abendstunde, kam der Entartete.

„Also doch, wieviel Sie leichtsinniger, nichtnutziger Mensch“, rief sie, ihm beide Hände entgegenstreckend, „gläubte ich, Sie wären in den zwölf Jahren zu vernünftig, oder ich zu alt geworden.“

Feld küßte ihre Hand und sagte: „Schelten Sie, strafen Sie, Exzellenz, ich unterziehe mich jeder Böniten, aber ich schreibe bei allen Göttern, daß ich nicht früher kommen konnte. Nachsprache mit dem Intendanten, Handgeschütteln mit den Herren Kollegen, Besuche bei den schönen Kolleginnen, ein Champagnerfrühstück mit ihnen, damit sie mich für einen lebenswichtigen Menschen erklären und mir nicht etwa in meiner besten Scene einen Mißerfolg bereiten, Blößen bei den Rezensenten, auf daß sie nicht wie die Tiger über mich herfallen: diese geschäftlichen Angelegenheiten mußten erst besorgt werden, ehe ich an etwas Anderes denken konnte, sonst wäre ich in der ersten Stunde zu Ihnen gekommen.“

„Nun, das Schöne haben Sie nicht verdient“, erwiderte die Generalin lachend, „ich will Gnade für Recht ergehen lassen. Hier, meine liebe Freundin und Hausgenossin, Frau von Gersheim, und nun erzählen Sie mir von Ihren Erlebnissen, aber flütern Sie nicht, ich merke es doch.“

„Exzellenz, die reine Wahrheit“, entgegnete er lachend. „Gnädige Frau“, wandte er sich dann an Cecile, „trauen Sie nicht dem, wenig schmeichelhaften Worte, das Exzellenz von mir entwirft, ich bin nicht so schlimm, und hätte selbst der Mann noch etwas von den leichtsinnigen Gewohnheiten des Jünglings mitgebracht — Wabonnenaugen gegenüber konnte auch der schärfste Sinder nicht lügen.“

Cecile erwiderte unter seinen betörenden Blicken, und erstochte dann um so härter, aus Ärger über sich selbst. Sie war ja an Bewunderung und Guldigung aller Art gewöhnt, ohne daß sie einen Eindruck auf sie gemacht hätten. Freilich war es kaum möglich, daß dieser Mann, mit der Fingerringen, den blauen, gelockten Haaren und den dunkelblauen, leuchtenden Augen nicht unwillkürlich jeder Frau imponieren sollte, er hatte etwas Stiefhühner in seiner ganzen Erscheinung; der geborene Schwärmertrichter hatte ihm einmal ein Berichterstatter sehr effizient, aber doch nicht unwahrscheinlich.

Er erzählte viel und interessant, heiter, anregend, mit machendem Scherzwort gewürzt; zwölf Jahre eines bunten bewegten Schauspielerebens bieten wohl Stoff. Er war an Hofbühnen gewesen, hatte vor Königen und Fürsten gelungen — nicht ohne Preisfall, das betriebe einige bunte Bänder in seinem Knopfloch — war mit den ersten Künstlern und Künstlerinnen Deutschlands bekannt, und wußte nicht nur von ihrer künstlerischen Bedeutung auf der Bühne, die Jedermann kannte, zu erzählen, sondern auch von ihren Lebensbedingungen und Tugenden hinter den Kulissen, von Scherzen und kleinen Intrigen, welche die Generalin sichtlich amüsierten und auch Cecile so gut unterhielten, daß sie ein lebhaftes Beacunen empfand, als er nach der Uhr sah und sich erhob.

„Carissimi“, sagte die Generalin, „treiben Sie keine Possen, Sie bleiben natürlich hier und trinken mit uns den Thee. Prüfen uns auch noch ein Lied singen. Cecile-Frau von Gersheim — muß Ihre Stimme doch noch kennen lernen, bevor Sie in den Maßlosigkeit Tristanen hört.“

„Sie kennen ihn noch nicht, Exzellenz“, unterbrach sie Feld lächelnd.

„Ich auch nicht nötig, weiß genau von dem Unsin der Reimitive und dem Sterben während eines ganzen Altes“

„Und alle dem sonst — aber Sie singen jetzt wohl nur noch von dem Meister?“ haben sich wohl den Gesmack an aller geübten, vernünftigen Musik verdorben?“

„Nun, dann sind Sie ja noch halbwegs vernünftig geblieben; also singen Sie etwas Gutes, an dem meine alten Ohren, die den modernen Gipsjanz nicht verstehen, Freude finden.“

Feld setzte sich an das Klavier, schlug einige erleuchtete Akkorde an und sang dann Lied auf Lied.

Seine mächtige, glänzende ausgebildete, der feinsten Modulationen fähige Stimme, die trotz aller Kraft doch den süßen Schmelz nicht verloren hatte, übte einen mächtigen Zauber auf Cecile. Sie fühlte sich hingezogen, und als die Generalin in ein lautes Bravo ausbrach, erhob sie sich und bei Feld die Hand.

„Oh danke Ihnen“, sagte sie jetzt einfach.

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Gnädige Frau, ein solches Wort ist dem Künstler mehr wert, als aller rauschender Beifall des Publikums.“

Er sang auf den Wunsch der Generalin noch Anders, dann wurde bei Feld geplatzt, gelacht, gelächelt, und als Herr Feld sich endlich verabschiedete, schied er und Cecile als alte Bekannte und sie hatte die Empfindung, einen sehr angenehmen Abend verbracht zu haben.

Cecile befand sich am nächsten Tage in einer Stimmung freudiger Erwartung; sie liebte Theater, es war ihr auch immer interessant, eine viel besprochene, ebenso maßlos gelobte, als maßlos getadelte Oper kennen zu lernen, vor allem aber war sie gespannt, Feld auf der Bühne zu sehen, wo die dramatische Wirkung beinahe auf gleicher Höhe mit der himmlischen steht. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Niemand hatte es vermessen, den Künstler, der schon als Anfänger ein Lieblingspublikums gewesen war, jetzt, da er auf der Höhe seines Rennens stand, zu führen.

Die Vorstellung begann. Cecile fühlte sich von den ersten Szenen nicht angezogen, das fast unharmonische Gewirr der Töne, die Liebermacht der Blechinstrumente, die sichbare Anstrengung der Darsteller in der Folge, die ihrer großen Aufgabe nicht völlig gewachsen war, Alles wirkte depressierend auf sie. Dann aber erklänge der erste Vortrags-Tristan, die Cecile sofort in eine andere Stimmung versetzte, und als er nun Brangänens Forderungen endlich nachgab, vor Feld trat, da fühlte sie sich vor seiner edlen, idealen Auffassung, von der Macht seines dramatischen Spiels, in Verbindung mit seiner herrlichen Stimme, hingefesselt und begeistert. Er gab nicht die Rolle des Tristan, sondern er war Tristan im vollen Sinne des Wortes. Selbst die nicht bedeutenden Gaben der Folge schienen unter seinem Einflusse zu wachsen, so daß das Zusammenwirken mit ihr sich besser gestaltete, als man Anfangs geglaubt hatte, und als der Vortrag sich der Höhe zu heben begann, dann folgte der zweite Akt mit seinem hintergehenden Liebesduett und der dramatischen Marke's. Wie Tristan auf des Königs Jähwut antwortete: „Was Du fragst, das lausst Du nie erfahren“, und sich dann wieder an Ysode wendend, fortfahrend: „Wohin nun Tristan schiedt, wilst Du Ysode“ ihm folgen?“ — am Schluß seines Gesanges noch einmal wiederholend: „Ob sie ihm folge treu und held, das sag' ihm nun Ysode!“ — da konnte Cecile ihrer tiefen Ergreifung nicht mehr weichen, sie fühlte, daß ihr, wider ihren Willen, die Thränen über die Wangen liefen.

Die Generalin hatte glückselig die Bekannte in der Loge, die ihr im Zwischenakt mit ihr sprach, und so durfte sie nicht durch irgend ein Gespräch den gewaltigen Eindruck hören, sie konnte ihn still in sich nachwirken lassen. Die Sternbesene des dritten Aktes vermehrte derselben nur noch; es war erregende Naturerfahrung, durch edelste Kunst idealisiert.

Als nach dem Schluß der nicht endenwollende Beifallssturm endlich vorüber war, als Tristan-Feld seine Verbeugungen in Empfang genommen hatte und Cecile der Generalin beifällig war, sich in ihre Tücher und Umhänge zu hüllen, sah diese sie plötzlich prüfend an und sagte: „Ich glaube wahrhaftig, Sie haben gewonnen! Nun, da kann der Feld doch beweisen, die beide er hat es ganz allein bewiesen, die beide unharmonische Musik doch nicht.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Cecile, „ich weiß nur, daß meine ganze Seele davon erschüttert ist.“

Feld war ihr durch diese Darstellung des Tristan ein ein bedeutendes interessantes geworden; der Mann, der eine solche Rolle so innerlich aufzufassen verstand, so völlig in ihr aufging, mußte nach ihrer Meinung Geist und Gemüt besitzen. Sie freute sich seiner Anwesenheit, die nach verschiedenen Seiten hin ihr Angenehmes verbrachte. Sie durfte für die Oper reiche Genüsse von ihm erwarten, und seine Besuche würden anregend sein, sie rechnete aber auch darauf, mit ihm gemeinsam musizieren zu können.

„Bestenfalls, Excellenz, ich singe nach wie vor Mozart, Beethoven, Weber, Alles, was Sie befehlen.“

„Nun, dann sind Sie ja noch halbwegs vernünftig geblieben; also singen Sie etwas Gutes, an dem meine alten Ohren, die den modernen Gipsjanz nicht verstehen, Freude finden.“

Feld setzte sich an das Klavier, schlug einige erleuchtete Akkorde an und sang dann Lied auf Lied.

Seine mächtige, glänzende ausgebildete, der feinsten Modulationen fähige Stimme, die trotz aller Kraft doch den süßen Schmelz nicht verloren hatte, übte einen mächtigen Zauber auf Cecile. Sie fühlte sich hingezogen, und als die Generalin in ein lautes Bravo ausbrach, erhob sie sich und bei Feld die Hand.

„Oh danke Ihnen“, sagte sie jetzt einfach.

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Gnädige Frau, ein solches Wort ist dem Künstler mehr wert, als aller rauschender Beifall des Publikums.“

Er sang auf den Wunsch der Generalin noch Anders, dann wurde bei Feld geplatzt, gelacht, gelächelt, und als Herr Feld sich endlich verabschiedete, schied er und Cecile als alte Bekannte und sie hatte die Empfindung, einen sehr angenehmen Abend verbracht zu haben.

Cecile befand sich am nächsten Tage in einer Stimmung freudiger Erwartung; sie liebte Theater, es war ihr auch immer interessant, eine viel besprochene, ebenso maßlos gelobte, als maßlos getadelte Oper kennen zu lernen, vor allem aber war sie gespannt, Feld auf der Bühne zu sehen, wo die dramatische Wirkung beinahe auf gleicher Höhe mit der himmlischen steht. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Niemand hatte es vermessen, den Künstler, der schon als Anfänger ein Lieblingspublikums gewesen war, jetzt, da er auf der Höhe seines Rennens stand, zu führen.

Die Vorstellung begann. Cecile fühlte sich von den ersten Szenen nicht angezogen, das fast unharmonische Gewirr der Töne, die Liebermacht der Blechinstrumente, die sichbare Anstrengung der Darsteller in der Folge, die ihrer großen Aufgabe nicht völlig gewachsen war, Alles wirkte depressierend auf sie. Dann aber erklänge der erste Vortrags-Tristan, die Cecile sofort in eine andere Stimmung versetzte, und als er nun Brangänens Forderungen endlich nachgab, vor Feld trat, da fühlte sie sich vor seiner edlen, idealen Auffassung, von der Macht seines dramatischen Spiels, in Verbindung mit seiner herrlichen Stimme, hingefesselt und begeistert. Er gab nicht die Rolle des Tristan, sondern er war Tristan im vollen Sinne des Wortes. Selbst die nicht bedeutenden Gaben der Folge schienen unter seinem Einflusse zu wachsen, so daß das Zusammenwirken mit ihr sich besser gestaltete, als man Anfangs geglaubt hatte, und als der Vortrag sich der Höhe zu heben begann, dann folgte der zweite Akt mit seinem hintergehenden Liebesduett und der dramatischen Marke's. Wie Tristan auf des Königs Jähwut antwortete: „Was Du fragst, das lausst Du nie erfahren“, und sich dann wieder an Ysode wendend, fortfahrend: „Wohin nun Tristan schiedt, wilst Du Ysode“ ihm folgen?“ — am Schluß seines Gesanges noch einmal wiederholend: „Ob sie ihm folge treu und held, das sag' ihm nun Ysode!“ — da konnte Cecile ihrer tiefen Ergreifung nicht mehr weichen, sie fühlte, daß ihr, wider ihren Willen, die Thränen über die Wangen liefen.

Die Generalin hatte glückselig die Bekannte in der Loge, die ihr im Zwischenakt mit ihr sprach, und so durfte sie nicht durch irgend ein Gespräch den gewaltigen Eindruck hören, sie konnte ihn still in sich nachwirken lassen. Die Sternbesene des dritten Aktes vermehrte derselben nur noch; es war erregende Naturerfahrung, durch edelste Kunst idealisiert.

Als nach dem Schluß der nicht endenwollende Beifallssturm endlich vorüber war, als Tristan-Feld seine Verbeugungen in Empfang genommen hatte und Cecile der Generalin beifällig war, sich in ihre Tücher und Umhänge zu hüllen, sah diese sie plötzlich prüfend an und sagte: „Ich glaube wahrhaftig, Sie haben gewonnen! Nun, da kann der Feld doch beweisen, die beide er hat es ganz allein bewiesen, die beide unharmonische Musik doch nicht.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Cecile, „ich weiß nur, daß meine ganze Seele davon erschüttert ist.“

Feld war ihr durch diese Darstellung des Tristan ein ein bedeutendes interessantes geworden; der Mann, der eine solche Rolle so innerlich aufzufassen verstand, so völlig in ihr aufging, mußte nach ihrer Meinung Geist und Gemüt besitzen. Sie freute sich seiner Anwesenheit, die nach verschiedenen Seiten hin ihr Angenehmes verbrachte. Sie durfte für die Oper reiche Genüsse von ihm erwarten, und seine Besuche würden anregend sein, sie rechnete aber auch darauf, mit ihm gemeinsam musizieren zu können.

„Bestenfalls, Excellenz, ich singe nach wie vor Mozart, Beethoven, Weber, Alles, was Sie befehlen.“

„Nun, dann sind Sie ja noch halbwegs vernünftig geblieben; also singen Sie etwas Gutes, an dem meine alten Ohren, die den modernen Gipsjanz nicht verstehen, Freude finden.“

Feld setzte sich an das Klavier, schlug einige erleuchtete Akkorde an und sang dann Lied auf Lied.

Seine mächtige, glänzende ausgebildete, der feinsten Modulationen fähige Stimme, die trotz aller Kraft doch den süßen Schmelz nicht verloren hatte, übte einen mächtigen Zauber auf Cecile. Sie fühlte sich hingezogen, und als die Generalin in ein lautes Bravo ausbrach, erhob sie sich und bei Feld die Hand.

„Oh danke Ihnen“, sagte sie jetzt einfach.

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Gnädige Frau, ein solches Wort ist dem Künstler mehr wert, als aller rauschender Beifall des Publikums.“

Er sang auf den Wunsch der Generalin noch Anders, dann wurde bei Feld geplatzt, gelacht, gelächelt, und als Herr Feld sich endlich verabschiedete, schied er und Cecile als alte Bekannte und sie hatte die Empfindung, einen sehr angenehmen Abend verbracht zu haben.

Cecile befand sich am nächsten Tage in einer Stimmung freudiger Erwartung; sie liebte Theater, es war ihr auch immer interessant, eine viel besprochene, ebenso maßlos gelobte, als maßlos getadelte Oper kennen zu lernen, vor allem aber war sie gespannt, Feld auf der Bühne zu sehen, wo die dramatische Wirkung beinahe auf gleicher Höhe mit der himmlischen steht. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Niemand hatte es vermessen, den Künstler, der schon als Anfänger ein Lieblingspublikums gewesen war, jetzt, da er auf der Höhe seines Rennens stand, zu führen.

Die Vorstellung begann. Cecile fühlte sich von den ersten Szenen nicht angezogen, das fast unharmonische Gewirr der Töne, die Liebermacht der Blechinstrumente, die sichbare Anstrengung der Darsteller in der Folge, die ihrer großen Aufgabe nicht völlig gewachsen war, Alles wirkte depressierend auf sie. Dann aber erklänge der erste Vortrags-Tristan, die Cecile sofort in eine andere Stimmung versetzte, und als er nun Brangänens Forderungen endlich nachgab, vor Feld trat, da fühlte sie sich vor seiner edlen, idealen Auffassung, von der Macht seines dramatischen Spiels, in Verbindung mit seiner herrlichen Stimme, hingefesselt und begeistert. Er gab nicht die Rolle des Tristan, sondern er war Tristan im vollen Sinne des Wortes. Selbst die nicht bedeutenden Gaben der Folge schienen unter seinem Einflusse zu wachsen, so daß das Zusammenwirken mit ihr sich besser gestaltete, als man Anfangs geglaubt hatte, und als der Vortrag sich der Höhe zu heben begann, dann folgte der zweite Akt mit seinem hintergehenden Liebesduett und der dramatischen Marke's. Wie Tristan auf des Königs Jähwut antwortete: „Was Du fragst, das lausst Du nie erfahren“, und sich dann wieder an Ysode wendend, fortfahrend: „Wohin nun Tristan schiedt, wilst Du Ysode“ ihm folgen?“ — am Schluß seines Gesanges noch einmal wiederholend: „Ob sie ihm folge treu und held, das sag' ihm nun Ysode!“ — da konnte Cecile ihrer tiefen Ergreifung nicht mehr weichen, sie fühlte, daß ihr, wider ihren Willen, die Thränen über die Wangen liefen.

Die Generalin hatte glückselig die Bekannte in der Loge, die ihr im Zwischenakt mit ihr sprach, und so durfte sie nicht durch irgend ein Gespräch den gewaltigen Eindruck hören, sie konnte ihn still in sich nachwirken lassen. Die Sternbesene des dritten Aktes vermehrte derselben nur noch; es war erregende Naturerfahrung, durch edelste Kunst idealisiert.

Als nach dem Schluß der nicht endenwollende Beifallssturm endlich vorüber war, als Tristan-Feld seine Verbeugungen in Empfang genommen hatte und Cecile der Generalin beifällig war, sich in ihre Tücher und Umhänge zu hüllen, sah diese sie plötzlich prüfend an und sagte: „Ich glaube wahrhaftig, Sie haben gewonnen! Nun, da kann der Feld doch beweisen, die beide er hat es ganz allein bewiesen, die beide unharmonische Musik doch nicht.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Cecile, „ich weiß nur, daß meine ganze Seele davon erschüttert ist.“

Feld war ihr durch diese Darstellung des Tristan ein ein bedeutendes interessantes geworden; der Mann, der eine solche Rolle so innerlich aufzufassen verstand, so völlig in ihr aufging, mußte nach ihrer Meinung Geist und Gemüt besitzen. Sie freute sich seiner Anwesenheit, die nach verschiedenen Seiten hin ihr Angenehmes verbrachte. Sie durfte für die Oper reiche Genüsse von ihm erwarten, und seine Besuche würden anregend sein, sie rechnete aber auch darauf, mit ihm gemeinsam musizieren zu können.

„Bestenfalls, Excellenz, ich singe nach wie vor Mozart, Beethoven, Weber, Alles, was Sie befehlen.“

„Nun, dann sind Sie ja noch halbwegs vernünftig geblieben; also singen Sie etwas Gutes, an dem meine alten Ohren, die den modernen Gipsjanz nicht verstehen, Freude finden.“

Feld setzte sich an das Klavier, schlug einige erleuchtete Akkorde an und sang dann Lied auf Lied.

Seine mächtige, glänzende ausgebildete, der feinsten Modulationen fähige Stimme, die trotz aller Kraft doch den süßen Schmelz nicht verloren hatte, übte einen mächtigen Zauber auf Cecile. Sie fühlte sich hingezogen, und als die Generalin in ein lautes Bravo ausbrach, erhob sie sich und bei Feld die Hand.

„Oh danke Ihnen“, sagte sie jetzt einfach.

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Gnädige Frau, ein solches Wort ist dem Künstler mehr wert, als aller rauschender Beifall des Publikums.“

Er sang auf den Wunsch der Generalin noch Anders, dann wurde bei Feld geplatzt, gelacht, gelächelt, und als Herr Feld sich endlich verabschiedete, schied er und Cecile als alte Bekannte und sie hatte die Empfindung, einen sehr angenehmen Abend verbracht zu haben.

Cecile befand sich am nächsten Tage in einer Stimmung freudiger Erwartung; sie liebte Theater, es war ihr auch immer interessant, eine viel besprochene, ebenso maßlos gelobte, als maßlos getadelte Oper kennen zu lernen, vor allem aber war sie gespannt, Feld auf der Bühne zu sehen, wo die dramatische Wirkung beinahe auf gleicher Höhe mit der himmlischen steht. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Niemand hatte es vermessen, den Künstler, der schon als Anfänger ein Lieblingspublikums gewesen war, jetzt, da er auf der Höhe seines Rennens stand, zu führen.

Die Vorstellung begann. Cecile fühlte sich von den ersten Szenen nicht angezogen, das fast unharmonische Gewirr der Töne, die Liebermacht der Blechinstrumente, die sichbare Anstrengung der Darsteller in der Folge, die ihrer großen Aufgabe nicht völlig gewachsen war, Alles wirkte depressierend auf sie. Dann aber erklänge der erste Vortrags-Tristan, die Cecile sofort in eine andere Stimmung versetzte, und als er nun Brangänens Forderungen endlich nachgab, vor Feld trat, da fühlte sie sich vor seiner edlen, idealen Auffassung, von der Macht seines dramatischen Spiels, in Verbindung mit seiner herrlichen Stimme, hingefesselt und begeistert. Er gab nicht die Rolle des Tristan, sondern er war Tristan im vollen Sinne des Wortes. Selbst die nicht bedeutenden Gaben der Folge schienen unter seinem Einflusse zu wachsen, so daß das Zusammenwirken mit ihr sich besser gestaltete, als man Anfangs geglaubt hatte, und als der Vortrag sich der Höhe zu heben begann, dann folgte der zweite Akt mit seinem hintergehenden Liebesduett und der dramatischen Marke's. Wie Tristan auf des Königs Jähwut antwortete: „Was Du fragst, das lausst Du nie erfahren“, und sich dann wieder an Ysode wendend, fortfahrend: „Wohin nun Tristan schiedt, wilst Du Ysode“ ihm folgen?“ — am Schluß seines Gesanges noch einmal wiederholend: „Ob sie ihm folge treu und held, das sag' ihm nun Ysode!“ — da konnte Cecile ihrer tiefen Ergreifung nicht mehr weichen, sie fühlte, daß ihr, wider ihren Willen, die Thränen über die Wangen liefen.

Die Generalin hatte glückselig die Bekannte in der Loge, die ihr im Zwischenakt mit ihr sprach, und so durfte sie nicht durch irgend ein Gespräch den gewaltigen Eindruck hören, sie konnte ihn still in sich nachwirken lassen. Die Sternbesene des dritten Aktes vermehrte derselben nur noch; es war erregende Naturerfahrung, durch edelste Kunst idealisiert.

Als nach dem Schluß der nicht endenwollende Beifallssturm endlich vorüber war, als Tristan-Feld seine Verbeugungen in Empfang genommen hatte und Cecile der Generalin beifällig war, sich in ihre Tücher und Umhänge zu hüllen, sah diese sie plötzlich prüfend an und sagte: „Ich glaube wahrhaftig, Sie haben gewonnen! Nun, da kann der Feld doch beweisen, die beide er hat es ganz allein bewiesen, die beide unharmonische Musik doch nicht.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Cecile, „ich weiß nur, daß meine ganze Seele davon erschüttert ist.“

Feld war ihr durch diese Darstellung des Tristan ein ein bedeutendes interessantes geworden; der Mann, der eine solche Rolle so innerlich aufzufassen verstand, so völlig in ihr aufging, mußte nach ihrer Meinung Geist und Gemüt besitzen. Sie freute sich seiner Anwesenheit, die nach verschiedenen Seiten hin ihr Angenehmes verbrachte. Sie durfte für die Oper reiche Genüsse von ihm erwarten, und seine Besuche würden anregend sein, sie rechnete aber auch darauf, mit ihm gemeinsam musizieren zu können.

## Kaiser Karl wollte Bedingungen nicht unterzeichnen

Kopenhagen, 6. Nov. — Eine Wiener Depesche an das Berliner Tageblatt besagt, Kaiser Karl finde die von den Alliierten gestellten Waffenstillstandsbedingungen so demütigend und entehrend, daß er dieselben nicht unterzeichnen werde. Er hat erklärt, er wünsche seine Autorität als Oberbefehlshaber der Armee nicht länger auszuüben. Die Bedingungen wurden schließlich von Feldmarschall und Generalfeldmarschall von Straußenberg unterzeichnet. Der Depesche gemäß übertrug Kaiser Karl das Oberkommando am 2. November dem Feldmarschall v. Köchel. Es wird ferner in Abrede gestellt, daß Kaiser Karl abzugeben und sich nach der Schweiz zu begeben gedenkt.

Oesterreich wird gegen jede Klausel der Waffenstillstandsbedingungen protestieren, die so angesetzt werden kann, daß feindliche Streitkräfte berechtigt sind, Deutschland von Oesterreich aus anzugreifen.

„Naß“ und „Trocken“ in verschiedenen Staaten

Columbus, O., 6. Nov. — Der Superintendent der Ohio Anti-Sploon-Riga autorisierte die Angelegenheit, daß Ohio trocken ist.

St. Louis, Mo., 6. Nov. — Prohibition erlitt in Missouri eine verschiedene Niederlage. St. Louis' Abstimmung war 3 zu 1 gegen Prohibition.

Cheyenne, Wyo., 6. Nov. — Prohibition wurde in Staate Wyoming mit 3 zu 1 angenommen. Senator Warren und das gesamte republikanische Kongressionale und Staatsräte wurden mit einer Stimmenmehrheit von 5000 bis 7000 erwählt.

San Francisco, 6. Nov. — Obwohl die Inocentrodene Prohibition

Norfolks Postmeister gestorben.

Norfolk, 6. Nov. — Der hiesige Postmeister Lloyd Nelson ist Montag gestorben, und jetzt liegt sein Sohn an der Lungenentzündung todkrank darnieder.

Influenza im Staats Hospital.

Norfolk, 6. Nov. — Im hiesigen Hospital für Irren ist die Influenza ausgebrochen. 4 Patienten sind isoliert worden; ein Patient ist der Krankheit erlegen.

Feuer in Watertown.

Kearney, 6. Nov. — Der Allelei-laden und das Postamtgebäude zu Watertown, an der Kearney - Wad Hill Linie, brannten nieder. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa \$15,000. Es war dieses der einzige Schaden in Städten.

Den Helbentad gestorben.

Keumuck, Neb., 6. Nov. — Herr und Frau Frank Little erhielten die Trauerbotschaft, daß ihr Sohn Georg Little am 26. September in der Schlacht in Frankreich gefallen sei. George Little war ein Freiwilliger in Leungslager von Fremming, N. M., und gehörte zur Company C. des ersten fünften Regiments von Nebraska und stand im 23. Lebensjahr.

Feiert 92. Geburtstag.

North Platte, 6. Nov. — Charles B. McDonald, ein langjähriger Bewohner dieses Countys, feierte kürzlich seinen 92. Geburtstag. Er wurde in Morrilstown, Tenn., geboren und zu Keokuk, Iowa, erzogen. Er kam im Jahre 1855 nach Nebraska und ließ sich schließlich 1872 hier nieder. Seit 40 Jahren befindet er sich im Besitz des County. Er ist der Vater von W. S. McDonald, des ersten weißen Kindes, das in Lincoln County geboren wurde.

Kommission gegen Katernerhöhung.

Lincoln, Neb., 6. Nov. — In einer Zuschrift an die Staatssekreten-Kommission von Nebraska empfiehlt Sekretär McAlvay eine Erhöhung der Frachtraten von circa 80 Prozent, um dadurch eine mehr gleichmäßige Erhöhung derselben zu erzielen. Die Staatssekreten-Kommission ist jedoch der Meinung, daß unter den abnormen Verhältnissen, welche aus der großen Zahl der des Ostens herrschen, es nicht angebracht sei, besonders für den Staat Nebraska eine derartige Erhöhung jetzt einzutreten zu lassen. Die dargelegte Erhöhung nach einem einheitlichen Maß für gegen das Interesse des Bestens.

Er-König Boris in Wien.

Kopenhagen, 6. Nov. — König Boris, der vor kurzem dem bulgarischen Thron entsagte, hat, nach bulgarischen Berichten, in Wien eine Zuflucht gesucht.

## 653 Namen auf der Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune

Drei weitere Namen können wir heute der Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune zufügen; womit die Gesamtzahl auf 653 gestiegen ist. Es macht sich ein langsamer aber stetiger Fortschritt geltend, jedoch wir hoffen, mit der Zeit doch unter Ziel von 1,000 Bansteinen zu erreichen. Allerdings müssen mehr Bansteine in der nächsten Zukunft eingeliefert werden, sollen wir unser Ziel bis Weihnachten oder spätestens Neujahr erreichen. Wir richten deshalb die freundliche Bitte an unsere Leser, ihre Tägliche Omaha Tribune gleich zwei Jahre im Voraus zu bezahlen, wodurch sie einen Baustein zum Eigenheim ihrer Zeitung stiften.

Das Stiften von Bansteinen sollte für die Leser jetzt ein besonderer Ansporn sein, denn wer immer die Tribune auf zwei Jahre im Voraus bezahlt, erhält sie noch für \$10 für zwei Jahre, während der Abonnementspreis von \$6 das Jahr bereits am 1. Oktober in Kraft getreten ist. Sobald wir 1,000 Bansteine bekommen haben, wird diese Vergünstigung zurückgezogen. Aus diesem Grunde allein sollten wir in nächster Zeit wieder mehrere Bansteine erhalten. Das gute Werk darf nicht unterbrechen, sondern muß zum Ziel gebracht werden. Wer in der nächste, der wieder Leben in die Erde bringt, indem er einen Baustein stiftet durch Bezahlung von \$10 für ein zweijähriges Abonnement?

Amerikanische Verlustliste

Washington, 6. Nov. — Der Befehlshaber der Expeditionstruppen in Frankreich hat nachfolgende Verlustliste eingeliefert:

Mittagsbericht — Ein Kampf geendet, 40; an Krankheiten gestorben, 31; schwer verwundet, 48; bei 220 konnte die Schwere der Verwundung nicht festgestellt werden; leicht verwundet, 208. Zusammen 547.

Im Kampf getötet — John E. Cooper, Clarinda, Ia.; Wm. F. Smith, Winton, Ia.

Am Krankenbette gestorben — Charles F. Karnas, Burr Oak, Neb.; Geo. Senal, Oxford Junction, Ia. Schwer verwundet — Philip F. Newton, Fairbury, Neb.; John E. Barker, Merrill, Ia.; Jay S. Gouillon, Winton, Ia.; Rudolph J. Smith, Britt, Ia.; Wm. M. Maus, Dubuque, Ia.; Robt. A. Payne, Fayette, Ia.

Schwere der Verwundung nicht festgestellt — Leutnant Alfred Wilford, Jr., Erste National Bank, Omaha, Neb.; Corporal Chas. S. Dixon, Osceola, Neb.; Chas. Jefferson, Grantham, Kilgore, Neb.; Alva C. Hamline, Belparcio, Neb.; Wm. A. Barraclough, North Platte, Neb.; Alfred Miller, Wamey, Ia.; Lee J. Powers, Boone, Ia.; Leonel N. Walker, West Cedar Rapids, Ia.; Harry Socrates Janes, Sioux City, Ia.

Leicht verwundet — Arthur Henry Anderson, Hastings, Neb.; John M. Janousek, Drainard, Neb.; Hermann C. Johannes, Wate Center, Neb.; Sergeant Hugh J. Schmid, Iowa Falls, Ia.; Corporal Carl A. Ryan, Jamaica, Ia.; Wm. Morrow Bar, Shelby, Ia.; Wm. C. Thompson, Wrensaid, Neb.; John M. Troutmorton, Red Cloud, Neb.

Nachmittagsbericht — Im Kampf getötet, 42; an Wunden gestorben, 59; an Unfall oder anderer Ursache gestorben, 1; an Krankheiten gestorben, 78; schwer verwundet, 31; bei 150 konnte die Schwere der Verwundung nicht festgestellt werden; leicht verwundet, 158; im Kampf vernichtet, 10. Zusammen 629.

Im Kampf getötet — Leutnant Colonel Emory Jemison Pitt, Des Moines, Ia.

An Wunden gestorben — Leutnant Arthur S. Marsh, Blair, Neb.; John W. South, Arthur, Neb.

An Krankheiten gestorben — Jos. E. Seberry, Saylor, Neb.; Grant H. Jeller, Squawville, Ia.; Harry L. Karaby, Charles City, Ia.; William F. Loffa, Charles City, Ia.

Schwer verwundet — Frank Helas, 1940 E. 12. Str., Omaha, Neb.

Schwere der Verwundung nicht festgestellt — Sergeant Keith E. Cole, Aurora, Neb.; Edward McEldort, Newport, Neb.; Corporal Geo. F. Vater, Rhodes, Ia.; Corporal Philip E. Jones, Corning, Ia.; Ray Deal, Marion, Ia.; Frank Spillmann, Seymour, Ia.; Melvin C. Jogg, Granton, Ia.; Frank C. Barry, Pleasanton, Ia.

Leicht verwundet — Alb. Wasthney, Gibbon, Neb.; Carl S. Gaff, Preston, Ia.; Francis A. Nideout, Earlhorn, Ia.

Aus dem Staate

Norfolks Postmeister gestorben.

Norfolk, 6. Nov. — Der hiesige Postmeister Lloyd Nelson ist Montag gestorben, und jetzt liegt sein Sohn an der Lungenentzündung todkrank darnieder.

Influenza im Staats Hospital.

Norfolk, 6. Nov. — Im hiesigen Hospital für Irren ist die Influenza ausgebrochen. 4 Patienten sind isoliert worden; ein Patient ist der Krankheit erlegen.

Feuer in Watertown.

Kearney, 6. Nov. — Der Allelei-laden und das Postamtgebäude zu Watertown, an der Kearney - Wad Hill Linie, brannten nieder. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa \$15,000. Es war dieses der einzige Schaden in Städten.

Den Helbentad gestorben.

Keumuck, Neb., 6. Nov. — Herr und Frau Frank Little erhielten die Trauerbotschaft, daß ihr Sohn Georg Little am 26. September in der Schlacht in Frankreich gefallen sei. George Little war ein Freiwilliger in Leungslager von Fremming, N. M., und gehörte zur Company C. des ersten fünften Regiments von Nebraska und stand im 23. Lebensjahr.

Feiert 92. Geburtstag.

North Platte, 6. Nov. — Charles B. McDonald, ein langjähriger Bewohner dieses Countys, feierte kürzlich seinen 92. Geburtstag. Er wurde in Morrilstown, Tenn., geboren und zu Keokuk, Iowa, erzogen. Er kam im Jahre 1855 nach Nebraska und ließ sich schließlich 1872 hier nieder. Seit 40 Jahren befindet er sich im Besitz des County. Er ist der Vater von W. S. McDonald, des ersten weißen Kindes, das in Lincoln County geboren wurde.

Kommission gegen Katernerhöhung.

Lincoln, Neb., 6. Nov. — In einer Zuschrift an die Staatssekreten-Kommission von Nebraska empfiehlt Sekretär McAlvay eine Erhöhung der Frachtraten von circa 80 Prozent, um dadurch eine mehr gleichmäßige Erhöhung derselben zu erzielen. Die Staatssekreten-Kommission ist jedoch der Meinung, daß unter den abnormen Verhältnissen, welche aus der großen Zahl der des Ostens herrschen, es nicht angebracht sei, besonders für den Staat Nebraska eine derartige Erhöhung jetzt einzutreten zu lassen. Die dargelegte Erhöhung nach einem einheitlichen Maß für gegen das Interesse des Bestens.

Er-König Boris in Wien.

Kopenhagen, 6. Nov. — König Boris, der vor kurzem dem bulgarischen Thron entsagte, hat, nach bulgarischen Berichten, in Wien eine Zuflucht gesucht.

## 653 Namen auf der Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune

Drei weitere Namen können wir heute der Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune zufügen; womit die Gesamtzahl auf 653 gestiegen ist. Es macht sich ein langsamer aber stetiger Fortschritt geltend, jedoch wir hoffen, mit der Zeit doch unter Ziel von 1,000 Bansteinen zu erreichen. Allerdings müssen mehr Bansteine in der nächsten Zukunft eingeliefert werden, sollen wir unser Ziel bis Weihnachten oder spätestens Neujahr erreichen. Wir richten deshalb die freundliche Bitte an unsere Leser, ihre Tägliche Omaha Tribune gleich zwei Jahre im Voraus zu bezahlen, wodurch sie einen Baustein zum Eigenheim ihrer Zeitung stiften.

Das Stiften von Bansteinen sollte für die Leser jetzt ein